

„Sie waren nicht so schmerzempfindlich“

Peter Walter, Archäologe im Pfahlbauten-Museum, erzählt, wie sich Menschen in der Stein- und Bronzezeit bei schlechtem Wetter die Zeit vertrieben haben

Herr Walter, wie haben Urzeitmenschen die Zeit verbracht, in der wir zum Beispiel Tatort schauen?

Tatort-Abende waren damals in der Tat ja unüblich. Die Lebensumstände waren natürlich vollkommen anders. In den Räumen war man eher gefangen, sie waren nicht sehr bequem oder einladend – da wollte man hinaus, egal bei welchem Wetter. Urzeitmenschen haben sich grundsätzlich die meiste Zeit des Tages draußen aufgehalten, vor allem, um zu arbeiten. Von diesem direkten Wetterkontakt sind wir heute, vor allem auch bei der Arbeit, sehr weit entfernt.

Aber womit haben sich Urzeitmenschen die Stunden vertrieben, wenn sie nicht gerade draußen gearbeitet haben und es tagelang geregnet hat?

Sie haben zum Beispiel sicher Musik gemacht. In den Pfahlbauten haben wir Flöten, auch Panflöten gefunden. Trommeln sind in Fundstellen weiter nördlich des Pfahlbaukreises belegt. Ob die Musik hauptsächlich zur Unterhaltung diente oder ob sie auch religiöse Hintergründe hatte, ist kaum nachzuvollziehen. Ohne Schriftquellen aus der Zeit der Pfahlbauer müssen wir das of-

fen lassen. Das gilt auch für die Frage, ob es damals (Mannschafts-)Sport gab.

Mannschaftssport kann es also gegeben haben, Computerspiele nicht – aber vielleicht Spiele der anderen Art?

Ja, Spiele haben sich schon die Urzeitmenschen ausgedacht. Wir gehen davon aus, dass sie zum Beispiel Astragal-Knochen als Würfel genutzt haben. Je nach dem, wie er fiel, wurde eine bestimmte Punktzahl vergeben und jemand gewann oder verlor das Spiel. Außerdem vermuten wir, dass Tonfigürchen, die man gefunden hat, Kindern als Spielzeug dienten. Ganz wichtig war bestimmt das Erzählen von Geschichten und das Weitergeben von Mythen und Sagen.

Also sozusagen die Alternative zum Tatort?

Kann man so sagen, ja. Gemeinsam abends am Feuer sitzen und den spannenden Geschichten lauschen – das gehörte schon damals auf jeden Fall dazu.

Gab es heftige Regenphasen wie die, die wir zuletzt ertragen mussten, in der Stein- und Bronzezeit nicht oder schlagen sie uns einfach mehr aufs Gemüt?

Doch, diese Extreme gab es schon immer. Inwiefern schlechtes Wetter Urzeitmenschen aber so die Laune getrübt hat, wie es heute oft der Fall ist, kann man nicht sagen. Das meiste, was wir über die Stein- und Bronzezeit wissen, ist über Funde und Analysen der Fundschichten erschlossen. Ihre Ge-

denken dagegen kennen wir nicht. Mit Sicherheit hat aber auch den Urzeitmenschen das Licht gefehlt, wenn die Sonne lange nicht schien. Letztlich hatten sie aber mit anderen Problemen zu kämpfen.

Mit welchen Problemen?

Fast noch mehr als heute waren die Landwirte damals vom Wetter abhängig. Gegen Schlechtwetterperioden konnten sie sich schlichtweg nicht wehren. Es gab keine Chance, die Getreide- oder Gemüsegelder gegen Hagel, Frost oder Schädlinge wie Pilze zu schützen. Das hatte oft Fehlernten zur Folge. Letztlich war man dem Wetter vollständig ausgeliefert, deshalb kam es immer wieder zu Hungersnöten und dazu, dass Menschen auswandern mussten.

Haben die Häuser damals schlechtem Wetter standgehalten?

Grundsätzlich schon. Manchmal kam es vor, dass es in die Häuser hineingeregnet hat, denn die Dächer waren aus pflanzlichem Material wie Gräsern, Stroh oder Schilf gebaut. Waren diese gut gemacht, haben sie aber wirklich lange gehalten. Nützlich war auch der fettige Ruß, der sich durch die offenen Feuerstellen in den Häusern an den Wänden absetzte und so die Feuchtigkeit abhielt und verhinderte, dass das Haus durch die Funken Feuer fing.

Wie haben sich die Menschen draußen vor Nässe, Frost und Kälte geschützt?

Natürlich hatten sie nicht die gleichen

Kleider oder das gleiche Schuhwerk wie wir, aber sie haben zum Beispiel Regencapes hergestellt. Regen war aber eigentlich eines der kleineren Probleme. Schlimmer war es mit Frost und Kälte. Denn meistens waren die Urzeitmenschen barfuß unterwegs. Manchmal hatten sie zwar Schuhe aus Frischhaut, Stroh, Geflechten aus Baumbasten oder Leder an. Die konnten Nässe und Kälte aber natürlich nicht lange abhalten. Und wenn die Füße erstmal kalt sind, ist es vorbei mit der Wärme.

Wie haben sie sich wieder aufgewärmt?

Durch warme Kleidung und an ihren Feuerstellen. Von Hirtenjungen aus dem Schwarzwald weiß man, dass sie ihre kalten Füße morgens in frischen Kuhfladen gewärmt haben. Ob die Urzeitmenschen da ähnliche Ideen hatten, wissen wir nicht. Sie konnten auch nicht ständig am Feuer sitzen. Sie mussten hinaus, egal, bei welchem Wetter, um dort ihre Arbeit zu erledigen. Man kann davon ausgehen, dass die Menschen damals eine andere körperliche Konstitution hatten als wir.

Waren sie seltener krank?

Nein, dass sie weniger anfällig oder seltener krank waren, würde ich nicht sagen. Menschen aus der damaligen Zeit wurden auf ihre Lebenserwartung oder Krankheiten hin untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass auch sie mit vielen Krankheiten zu kämpfen hatten und ihr Immun-System schwächer wurde, wenn die erste Krankheit erstmal da-

war. Allerdings waren sie vermutlich nicht so schmerzempfindlich, wie wir heute. Auch über schlechtes Wetter haben sie sicher nicht gejammert. Stattdessen mussten sie sich überlegen, wie sie ihre Existenz sichern können.

FRAGEN: LISA KÜBLER



Zur Person

Walter Peter, 53, ist Archäologe im Pfahlbauten-Museum in Unteruhldingen. Er hat an der Universität in Tübingen Ur- und Frühzeitgeschichte, klassische Archäologie und Alte Geschichte studiert. Bis 1997 war er in der grabenden Archäologie tätig, dann begann er seine Arbeit in den Pfahlbauten. Peter Walter lebt in Konstanz. (lik)